

## **Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphania**

(17. Januar 2021 - St. Michael Wolfratshausen)

Ist das nicht ein schönes Wunder [Joh 2,1-11]: Jesus verwandelt Wasser in Wein! Doch wie passt diese Erzählung zu den Wundergeschichten, die sonst in den Evangelien zu finden sind? Eigentlich geht es doch immer darum, dass Jesus den Menschen hilft und sie heilt. Hier aber betätigt sich Jesus als Weinproduzent – noch dazu in einer völlig übertriebenen Menge: Auch für eine sehr große Hochzeitsgesellschaft sind die berichteten gut 500 Liter entschieden zu viel! – Es ist also naheliegend, dass dieser Text von Anfang an nicht als Tatsachenbeschreibung zu verstehen ist, sondern schon im Johannesevangelium symbolisch gemeint war. Die wundersame Erzählung wurde schon lange vorher als „Weinwunder“ des heidnischen Gottes Dionysos überliefert und bei den Mysterien von Elis jährlich am 6. Januar gefeiert. In unserem Abschnitt wird dieses Motiv übernommen und erhält eine neue Bedeutung.

Am Anfang des Johannesevangeliums, in dem berühmten Prolog, der beginnt mit „*Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott ...*“ heißt es etwas später: *Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.* [Joh 1,14] Und jetzt, ein Kapitel später erklären die letzten Sätze unseres Abschnitts: *Er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.* In Jesus und seinen Zeichen wird die Herrlichkeit Gottes auf Erden offenbar. Das will das Johannesevangelium mit dieser Geschichte gleich zu Beginn des Wirkens Jesu bekräftigen. Schon seit der alten Kirche gehört sie deshalb zu „Epiphania“, dem Fest der Erscheinung des Herrn, und wird – wie schon im alten Griechenland – um den 6. Januar gefeiert.

Doch gleichzeitig klingt schon hier das große Thema des Johannesevangeliums an, dass – trotz aller Zeichen – diese Herrlichkeit nur im Glauben zu erkennen ist; sonst gilt, was der Prolog in Worte fasst: *Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.* [Joh 1,10.11] Dass sich gerade bei Johannes diese Wundergeschichte findet, in der es nicht so konkret um Heilung und Heil geht wie in den anderen Evangelien, ist kein Zufall, denn in diesem Evangelium erscheint Jesus eben nicht nur als „Heiland aller Welt zugleich“, als Messias und Heilsbringer, sondern er selbst ist der Zugang zum wahren Leben. Besonders deutlich finden wir das immer wieder in den „Ich bin“-Worten: *Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.*

Nur durch Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes, finden wir zum wahren, zum erfüllten Leben. Das ist die große Botschaft des Johannesevangeliums. Für viele Generationen von Christen war dieser Anspruch des christlichen Glaubens selbstverständliche Richtschnur. Aber wie geht es uns heute damit? Können wir diese *Herrlichkeit Christi* heute noch vertreten – auch im Gegenüber zu denen, die in anderen Religionen und ihren Traditionen groß geworden sind oder die als Humanisten ohne religiöse Bindung leben? Klingt es nicht sehr intolerant, wenn es heißt: *Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich?* – Liebe Gemeinde, wenn wir diesen Anspruch tatsächlich aufrecht erhalten wollen, dass es keinen Weg zu Gott und zum wahren Leben gibt als Christus, dann genügt es nicht, dazu die passende Bibelstelle im Kopf zu haben und sie bei passender Gelegenheit zu zitieren.

Dann gilt es zu allererst, dass wir uns darauf besinnen, was damit gemeint ist. Unser evangelischer „Kirchenvater“ Martin Luther hat einmal zum Wert biblischer Texte erklärt, entscheidend sei, „was Christum treibet“, und er meint damit ausdrücklich nicht, wie oft von Jesus Christus die Rede ist, sondern ob damit das Evangelium von der Liebe Gottes verkündet wird, die uns in Jesus Christus begegnet. Um diese Liebe Gottes, die Luther als „tiefsten Grund seines väterlichen Herzens“ beschreibt, geht es! Wenn wir uns zu Christus bekennen, dann bekennen wir uns dazu, dass wir auf den Gott der Liebe vertrauen, der uns mit Liebe begegnet und uns selbst auf den Weg der Liebe führen will, wie es Jesus Christus in Wort und Tat gelehrt und gelebt hat. Alle Aussagen der Bibel dürfen wir daran messen und ebenso natürlich auch alle Dogmen und Lehrsätze der christlichen Tradition und der Kirche! Denn dieses Vertrauen, dass die Liebe Gottes die Kraft ist, die unser Leben trägt und uns zu einem erfüllten Leben führt, ist der Kern unseres Glaubens.

Und an diesem Punkt – ich bekenne es offen – ist für mich auch die Grenze aller Toleranz erreicht! Alle anderen Wege zu einem erfüllten und sinnvollen Leben sind Holzwege, die den Sinn und das Ziel unseres Lebens verfehlen: Ob Geld und materieller Reichtum, militärische Macht und Gewalt oder Lustgewinn auf Kosten anderer – hinter all dem verbirgt sich zuletzt nur die Sehnsucht, selbst im Mittelpunkt der Welt zu stehen, also Selbstvergötterung und Egoismus. Nur die Liebe, von der wir von Anfang an leben und die uns Vertrauen und Gemeinschaft mit anderen ermöglicht, macht uns wirklich menschlich und lässt unser Leben gelingen! In diesem Sinn gilt für mich tatsächlich: *Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.*

Wenn wir darauf vertrauen, dann können wir auch gelassen damit umgehen, dass viele Menschen mit anderen religiösen Bildern und Traditionen leben oder ganz mit der Religion gebrochen haben, weil sie damit nur negative Erfahrungen verbinden. Denn unser Maßstab – nach innen und außen – ist der Inhalt, der damit verbunden ist. Ob innerhalb oder außerhalb der christlichen Tradition: Immer gilt es zu prüfen, ob die Liebe im Zentrum steht oder letztlich nur eigene Macht und der eigene Vorteil. Auch uns selbst müssen wir daraufhin immer wieder prüfen. Denn nur allzu leicht verbirgt sich hinter den schönen Worten von Gottvertrauen und christlicher Liebe dann doch wieder Machtstreben und Egozentrik. Die Bibel erzählt davon immer wieder, und auch die Geschichte der Kirche ist voll von solchem Missbrauch der Religion. Und wenn wir ehrlich sind, kennt jeder von uns diese Scheinheiligkeit nur allzu gut von sich selbst.

Aber wir alle kennen auch die Erfahrung, wie erlebte und gelebte Liebe uns ein ganz anderes Lebensgefühl vermitteln können, wie wir durch Vertrauen und Zuwendung anderer Lebensmut und Kraft bekommen, und wie wir durch liebevollen Umgang mit anderen ein Glück erleben können, das nicht nur auf Leistung und Macht beruht, sondern sich selbst getragen weiß, so dass wir frei werden von Selbstzweifel und Leistungsdruck. In solchen Momenten bekommt unser Leben eine Weite und einen Sinn, wie wir es aus eigener Kraft niemals erreichen, und wir können es nur dankbar annehmen und feiern.

Es ist die große Stärke des Johannesevangeliums, dass es dieses erfüllte Leben verkündet – im Widerspruch zu allen Ideologien damals und heute, die die Schlechtigkeit der Welt so drastisch betonen, dass nur noch eine Befreiung von alledem oder Erlösung im Jenseits Sinn macht. Dagegen betont unser Evangelium, dass in Christus Gottes Liebe in die Welt kommt, dass durch diese Liebe unser Leben zum wahren Leben werden kann und geheiligt wird. Dazu passt die Symbolik unseres Textes, dass Jesus aus Wasser Wein macht und unser Leben zu einem Fest werden lässt. Das lässt uns miteinander feiern! AMEN